Ausgestoßen!

Fortsetzung.

Tief athmend trat Maria hinaus in die sengende Mittagsglut. Die heiße Luftwelle, welche ihr entgegenschlug, war jedoch nicht dazu angethan, die ihr Herz beklemmende Bangigkeit zu lindern; nur noch schwerer wurde dem jungen Mädchen zu Muthe. Von den dunklen Wimpern löste sich langsam Thräne um Thräne. Weinte sie aus Zorn über die unzarte Weise, in der Mutter Ursel den Schleier von den geheimsten Empfindungen gerissen hatte? Nein — im Gegentheil: sie segnete den rauhen Eingriff, der ihr Klarheit gab über sich selbst.

Der reiche Freiherr von Ellingen und die arme Gesellschafterin seiner Mutter gingen einander nichts an. Ihm als Zeitvertreib zu dienen, war sie zu stolz. An wie Vielen mochte er den gefährlichen Zauber seiner Blicke schon erprobt haben! Und wie manches gläubig vertrauende Mädchenherz war der gleißenden Macht wohl schon zum Opfer gefallen? Ein eiskalter Schauer durchrann Marias Glieder bei dem Gedanken, wie auch sie vielleicht zur Zahl derer hätte gehören können, über welche der vornehme Mann seines Sieges sich hätte rühmen können. Diesen Triumph sollte er nicht feiern. Sie dünkte sich plötzlich gefeit gegen die bestechenden Eigenschaften des schönen Kavaliers.

Ein lauter, zornig hervorgestoßener Fluch entriß Maria ihrem Sinnen. Erschrocken aufschauend gewahrte sie in kurzer Entfernung mitten auf der Landstraße ein mit zwei Ziehunden bespanntes, karrenähnliches Fuhrwerk. Unter rohen Verwünschungen hieben zwei halbwüchsige zerlumpte Jungen mit heftigen Stockschlägen auf die struppigen, abgemagerten Thiere ein, die, sichtlich auf's äußerste erschöpf, nicht mehr im Stande waren, ihre schwere Last weiter zu ziehen.

„Wart', ihr infamigte Biester, wollt ihr woll uffstehen? Will euch faule Rackersch Beine machen."

Wieder schwang der ältere Junge seine Peitsche, ließ sie schwer auf den Rücken des ihm zunächst liegenden Thieres niedersausen und holte eben zu erneuten Schlägen aus, als die ob der Grausamkeit empörte Maria in befehlendem Tone Einhalt gebot. Unwillkürlich ließ der Junge den erhobenen Arm sinken, während er mit dem Ausdruck eines dumm verwunderten Erstaunens auf die unerwartet auftauchende feine junge Dame blickte, die mit flammenden Augen sein und des Bruders Thun eine himmelschreiende Unbarmherzigkeit zu nennen sich anmaßte und mit erhobener Stimme hinzufügte:

„Sie sollten sich der Sünde schämen, die armen Thiere so unmenschlich zu quälen!"

In dem jüngeren und kleineren der Burschen schien noch nicht alles menschliche Gefühl erloschen; er blickte beschämt zu Boden, dagegen erhob der andere trotzig den Kopf und versetzte dann frech:

„'s sind unsere Hunde, wir können mit machen, was wir wollen, und 's hat sich niemand nicht drum zu kümmern, ob ich se schlage oder nich'! Zum Sattfressen allein sind se nich bloß da — und wenn se nich zieh'n woll'n, müssen die faule Racker Hiebe kriegen."

Er wollte dem Worte wieder die That folgen lassen, doch Maria, nicht bedenkend, wie leicht des Jungen Wuth sich gegen ihre Person kehren könne, hielt furchtlos seinen Arm fest:

„Nicht einen Schlag —"

„Oho," schnitt der rohe Bursche die ihm widerwärtige Einmischung der fremden Dame mit höhnischem Lachen ab, „wollen Sie mich etwa daran hindern?"

„Ja, bei Gott, das werde ich!"

„Soll mich wundern, wie Sie das anstellen." Der kräftige Junge schaute herausfordernd auf die zarte Gestalt seiner Widersacherin; aber in ihren Augen, wie in jedem Zuge des schönen, jungen Gesichts leuchtete ihm etwas so zwingend Hoheitsvolles entgegen, daß er sich bewogen fühlte, kleinlauter hinzuzusetzen:

„Wenigstens bis zu der Schänke müssen die faulen Biesters den Karren noch ziehen."

„Keinen Schritt", entschied Maria mit ruhiger Bestimmtheit. „Hier —" sie entnahm ihrem Korbe Krug und Napf und händigte Beides den Jungen ein — „lauft damit zum Brunnen, aber schnell, damit die Erquickung für die armen Thiere nicht zu spät kommt."

Die Jungens gehorchten murrend, sichtlich ungern, der gebietrischen Nothwendigkeit. Langsamen Schrittes trotteten sie zum Brunnen und kehrten ebenso zu der in Ungeduld harrenden Samariterin zurück. Sie hatte inzwischen mit Entsetzen wahrgenommen, daß die Körper der beiden Hunde breite blutrünstige Stellen zeigten.

„Da seht", rief Maria außer sich vor Entrüstung, während die Hunde mit lechzenden, lang aus dem Halse hängenden Zungen in gieriger Hast das ihnen mitleidig dargereichte kühlende Naß schlürften, „seht, was Ihr angerichtet habt! Und in grausamer Tücke schlagt Ihr das vor Schmerzen wimmernde Thier noch blutig?"

Ohne Rücksicht auf ihr sauberes, helles Kleid, kniete sie neben den Hunden nieder, tauchte ihr Taschentuch ins Wasser und machte sich zunächst daran, das stark geschwollene Bein des am übelsten zugerichteten Thieres von einer aus geronnenem Blut und Staub gemischten Kruste zu befreien, als plötzlich in ihrer Nähe eine Stimme mit leicht fremdländischem Accent ertönte:

„Bravo, meine Dame! Gestatten Sie mir, Sie in Ihrem mildthätigen Werke zu unterstützen, ich verstehe ein wenig mit kranken und wunden Thieren umzugehen."

Bei der unverhofften Anrede des Fremdlings blickte Maria betroffen auf, aber der erste Blick in das auffallend gebräunte, ernste Gesicht, aus dem ein Paar kluge, blaue Augen mit dem Ausdruck aufrichtiger Bewunderung auf sie niederschauten, ließ sie erkennen, daß keineswegs die Absicht, ihres Thuns zu spotten, vorlag. Die ganze Erscheinung des in ein leichtes graues Reisekostüm gekleideten Mannes hatte etwas Vertrauenerweckendes; als er mit raschem Schritt neben das junge Mädchen trat, rückte es unwillkürlich zur Seite und überließ ihm schweigend das wasserdurchtränkte Tuch.

„O — das sieht schlimmer aus, als ich gedacht," sagte er nach kurzer Untersuchung in bedauerndem Tone; „auch läßt sich der Wunde nicht gut beikommen; dem armen Thiere muß vor allem eine bequemere Lage verschafft werden. Heda, ihr Schlingel, die Ihr verdientet, jeder dem hilflosen Vieh unnöthig versetzte Schlag würde Euch doppelt heimgezahlt, damit Euch in Zukunft die Lust vor der Wiederholung solcher sündhaften Thierquälerei vergeht, macht die Hunde von den Stricken los — so — jetzt helft mir den hier auf den Karren heben, behutsam, behutsam — und nun schiebt den Karren dort in den Schatten."

Mit verbissenem Trotz, doch ohne ein Wort des Widerspruchs zu wagen, vollzogen die beiden Burschen die rasch sich folgenden Befehle, und in müßiger Neugier harrend, wie die Sache enden würde, glotzten sie bald einander, bald die beiden Fremden, bald die Hunde an, deren einer, nachdem sein brennender Durst gestillt, hauptsächlich ruhebedürftig schien und nun wie todt, auf allen Vieren ausgestreckt, unweit seines beklagenswerthen Gefährten auf dem mit Gras bedeckten, schattigen Wegrain lag. Das gewandte und sichere Eingreifen des Fremden, dessen einzelne Anordnungen einen praktisch geschulten Blick bekundeten, nöthigte Maria stille Bewunderung ab: sie glaubte sich verpflichtet, ihm hilfreiche Hand leisten zu müssen und hielt, während er die Wunde einigte, die mit Wasser gefüllte Schüssel. Die beiden Samariter gewahrten nicht, wie auf einem schmalen Feldrain ein Reiter auftauchte.

Es war Freiherr von Ellingen. Er pflegte sonst von seinem Rundritt über die Felder heimzukehren, ehe die Sonne im Zenith stand; seine heutige Verspätung wurde durch einen unliebsamen Zwischenfall auf dem Vorwerk verschuldet. Infolgedessen befand er sich in schlechter Laune, und die herrschende Hitze trug nicht dazu bei, jene zu verbessern. Ein undeutliches Stimmengemurmel entriß den Baron seinen unerfreulichen Gedanken. Aufschauend haftete sein umherspähender Blick überrascht auf der seltsamen Gruppe am unfernen Parkzaun. Maria — in solcher Gesellschaft? Was ging da vor? Er setzte dem Pferde leicht die Sporen ein, daß es schneller ausgriff, und mit wenigen weiten Sätzen war die Landstraße erreicht. Nun hielt der Reiter neugierig und rief mit lauter Stimme:

„Fräulein Techmar! Was in aller Welt machen Sie denn da?"

Beim ersten Laut des erstaunt-spöttischen Zurufs zuckte Maria zusammen, eine Purpurflamme schoß flüchtig in ihr blasses Gesicht, doch ohne ihre Stellung zu verändern, wandte sie nur ein klein wenig den Kopf nach dem Sprecher und versetzte ruhig:

„Ich leihe diesem Herrn hier bei seinem Liebeswerke meine schwache Hülfe."

Der Freiherr war inzwischen näher herangeritten und hatte erst jetzt den vollen widerwärtigen Anblick des übel zugerichteten Hundes.

„Pfui, wie gräßlich; um solchen elenden, abscheulichen Köter setzen Sie sich dem glühenden Sonnenbrande aus? Ueberhaupt, Fräulein Techmar, bin ich erstaunt, Sie jetzt hier und zwar bei Ausübung dieser — samaritischen — Thätigkeit zu finden. Wollen Sie es damit nicht genug sein lassen? Diese gemeine Kreatur ist für Ihr Mitleid denn doch ein zu unwürdiges Objekt."

Der leise Hohn, welcher beinahe jedem Worte des Freiherrn sich beimischte, entging Marias feinem Empfinden nicht. Sich gewaltsam beherrschend, sagte sie ernst:

„Herr Baron, dieser arme Hund ist nicht weniger ein Geschöpf Gottes wie Ihr edles Roß. Ist es nichts für den Menschen eine heilige Pflicht, des leidenden hülflosen Viehes sich zu erbarmen? Auch Ihr Herz hätte sich empört, wären sie Zeuge gewesen der rohen Mißhandlungen, denen ein dauernswerthen Thiere bereits erlagen."

In Freiherrn von Ellingen Augen und Mienen blitzte es [illegible] auf; er ließ die Reitpeitsche [illegible] Luft sausen, zuckte die Achseln [illegible] entgegnete halb gleichgültig, halb [illegible]nisch:

„Ein unverdientes Kompliment, mein Fräulein; denn aufrichtig gesagt, läßt es mich vollständig kalt, ob dieser jämmerlich zerschlagene Köter auf der Landstraße verendet oder nicht, sein Tod bedeutet keinen Verlust. Ja, wissen Sie auch, daß ich im Zweifel bin, ob ich lachen, zürnen oder Sie bewundern soll ob Ihrer —"

„Das letztere, mein lieber Reinhold, unbedingt das letztere," fiel plötzlich die sonore Stimme des Fremden ein.

Verwundert, betroffen über die vertrauliche Anrede warf der Baron einen nichts weniger als freundlichen Blick auf Marias hilfreichen Genossen, der, ohne scheinbar die geringste Notiz von Ellingen zu nehmen, ruhig seine Beschäftigung fortsetzte. Auch jetzt begleitete er seine Worte nur mit einem flüchtigen Aufschauen, aber als dabei seine und Reinholds Augen sich trafen, stieß der letztere einen Laut unverhohlenen Erstaunens aus.

„Onkel Gerhard! Wirklich und leibhaftig Onkel Gerhardt! Ja, ist's denn möglich? Wir erwarten Dich frühestens in vierzehn Tagen! Dich, so plötzlich und gar als Thierarzt hier auftauchen zu sehen, ist wahrlich eine große Ueberraschung!"

Bei diesen lebhaft hervorgesprudelten Worten sprang der Freiherr vom Pferde, nahm die Zügel in die rechte Hand und streckte die Linke dem Verwandten entgegen.

Der ergriff sie jedoch nicht.

„Erlaube, daß ich erst meiner thierärztlichen Pflicht genüge," sagte er gelassen. „Nachher bleibt uns Zeit genug, einander die Hände zu schütteln. Mein Fräulein," wandte er sich an Maria in verbindlich freundlichem Tone, „werden Sie mich für einen unverschämten Patron halten, wenn ich Sie bitte, Ihrer Güte die Krone aufzusetzen durch völlige Opferung ihres Taschentuches zur Bandage für das wunde Vieh!"

„Aber ich bitte, mein Herr," antwortete Maria ohne Zögern, „es ist das Geringste, was Sie mir zu thun erlauben."

Der Fremde riß das nasse Tuch in mehrere Streifen; als sie ihm noch nicht genügten, verfuhr er mit seinem eigenen in gleicher Weise und umwickelte mit kunstgerechten Verbänden die ärgsten Rücken- und Fußwunden des Hundes.

Baron von Elingen sah schweigend eine Weile zu mit einem Gesicht, in welchem Aerger, Spott und Ungeduld sich malten. Onkel Gerhards Benehmen bei einem Wiedersehen nach dreijähriger Trennung dünkte Reinhold über alle Begriffe beleidigend, ihm, dem einzigen Neffen, diese kranke Bestie vorzuziehen. Im Gefühl seiner gegenwärtigen Ueberflüssigkeit war der Freiherr nahe daran, sich wieder aufs Pferd zu schwingen und davon zu reiten, da fiel sein Blick auf das junge Brüderpaar. Es stand ziemlich weit abseits, hätte sich wohl — seit der den Burschen bekannte Grundherr aufgetaucht, schien ihnen der Boden unter den Füßen zu brennen — am liebsten aus dem Staube gemacht, aber dann mußten sie ihren Handwagen mit Allem, was er enthielt, im Stiche lassen, das konnten und durften sie nicht, oder ihr Vater hätte sie halb todt geprügelt. Sie erschracken nicht wenig, als der Baron, welcher die Jungen zum Ableiter seines stillen Aergers erkor, sie plötzlich anherrschte:

„Was habt Ihr auf Eurem Karren?"

Ein kurzes Schweigen, dann kam der zögernde Bescheid:

„'n bischen dürkes Reisig."

„Aha! Da lerne ich ja zufällig in Euch ein paar Holzdiebe kennen!"

„'s nicht gestohlen," fiel der ältere Junge keck ein. „Der Förster hat's gesehen und nichts gesagt, wie wir das faulige schlechte Zeugs aufluden — ist blos gut Streu!"

„Dann könnt Ihr's ruhig liegen lassen als Dung. Doch ich möchte nicht näher untersuchen, was da unter den schmutzigen Lumpen verborgen liegt. Reisig allein ist es nicht, das würden selbst die abgeriebensten Racker ohne Beschwerde an Ort und Stelle ziehen. — Wo wohnt Ihr?"

„Ins Dorf?"

„In welchem Dorf?"

„Hier — in Ellingen."

„Wo? — Bei wem? — Seit wann?"

„Seits Frühjahr —. bei Muhme Strehten."

„Ihr beide allein?"

„Nee — Vater och."

„Wer — wo ist Euer Vater? Wodurch ernährt er sich und Euch?"

„Durch —" die Burschen tauschten rasch einen Blick des Einverständnisses, ehe Lude — von beiden unstreitig der Frechere — fortfuhr: „Er fällt Holz — und wir sind och nicht faul, wir suchen Beeren und Reisig —"

(Fortsetzung folgt.)

Zu viel verlangt.

Baron: „Jean, Sie werden frech! Werfen Sie sich hinaus."

Der König als Koch.

Wo immer Kaiser Franz Joseph von Oesterreich im Sommer in seinen tirolischen, niederösterreichischen oder steiermärkischen Landen seiner Jagd auf Hochwild oblag, war König Albert von Sachsen sein getreuer Begleiter.

Auf der Alm oben kennt man keine gesellschaftlichen Förmlichkeiten, der Fürst wird dort zum einfachen Jägersmann mit dem hahnenfedergeschmückten Hut und dem scharfgeladenen Stutzen, und ohne alles Lakaiengepränge zieht er hinauf auf die Berge, wo es das Wild zu erjagen gilt.

Auch im Jahre 1892 war es so.

Kaiser Franz Joseph hatte seinen königlichen Freund zu einer Gemsenjagd im Minztal in Steiermark eingeladen. Schon am zweiten Tage nach ihrer Zusammenkunft begaben sie sich in ihr Revier, das der Oberförster als ergiebiges Jagdfeld bezeichnet hatte.

Als zartfühlender Freund räumte der Kaiser an König Albert diejenige Seite des Reviers ein, auf welcher er zuerst auf das erhoffte Wild treffen mußte. Er selbst wollte von einer anderen Seite aus den Berg ersteigen, und der Treffpunkt war die Alm der Niederkäserer Sennerin Annemierl, die auf den kommenden hohen Besuch vorbereitet war.

Schon in früher Stunde brachen die schlichten Jäger, in Begleitung eines Försters, auf, aber sie sollten heute kein Glück haben. Bereits nach einer Stunde fiel ein dichter Zugnebel ein, der sich schwer über die Bergabhänge lagerte und bald so „durchnässig" wurde, daß sie, pudelnaß, auch nicht zehn Schritte vor sich sehen konnten.

„Wissen's was, Majestät," meinte der Begleiter Alberts höchst steierisch gemütlich, „der Tag ist versaut. I wollt Euer allerhöchsten Gnaden einen Rat geb'n."

„Na und der wäre?" entgegnete König Albert mit wahrem Galgenhumor.

„Na, Majestät, gehn's a Stündel auf dem Gangsteig furt, dann kommen Sie zum Niederkäser. Die Annemierl, die Sennerin, die woaß schon, daß wir kommen."

„Und Sie, lieber Förster?" forschte der König.

„I geh' derweil übers G'wänd weg und tua dem Franzl, Jessas, Seiner Majestät, wollt' i sagen, Bescheid, wo wir zwej stecken. Der Herr Kaiser brauchte nit zu warten auf uns und kann auch gleich nach dem Niederkäser rüberkommen."

„Ja, das ist eigentlich das Vernünftigste, was wir tun können, lieber Freund," versetzte der König, beifällig nickend. „Gut, ich mach mich auf den Weg. Grüßen Sie Majestät den Kaiser von mir und melden Sie dem hohen Herrn mein Bedauern über diesen schlimmen Ausgang der heutigen Jagd."

„Ach was — was heißt schlimm, Majestät?" meinte der Förster leichthin, „unser Franzl, Herr Jessas, die Majestät, ist so a Sauhundswetter schon gewöhnt, dem alten Herrn is dös Wurscht."

Hiermit griff der biedere Förster Rucksack, Bergstock und Stutzen, stülpte den Hut auf, pfiff nach seinem Hund und trollte sich freundlichst lächelnd von dannen. König Albert schlug sich auf dem angezeigten Gangsteig durch die Büsche und erreichte nach zweistündigem Marsch die Sennhütte der derben Annemierl, bei der er bescheiden um einen Unterstand während des Regens bat.

Die Annemierl, eine Maid, die längst aus der Mode war, stützte bei dieser Bitte beinahe beleidigt die Arme in die drallen Hüften. „Dös ist ja noch schöner," meinte sie. „Heut willst' an Unterstand bei mir hab'n, wo i den Franzl und den König Albert von Sachsen erwarten tua. Hast denn nit g'seh'n, wia i mein Hütten bekränzt hab'?"

„Ja das schon," meinte Albert lachend, „aber schau', Sennerin, du kannst doch bei so einem Hundewetter nicht einen alten Mann, wie ich, rausjagen. Das wäre ja gegen allen Almerbrauch."

„Na, guat," meinte die Derbe, zum Frieden einlenkend, „i bin a ehrliches Christenmensch, und jag' di nit raus wie an Hund. G'scheiter wär's freilich, wenn so a alter Kopf wie du bei sein Weib dohoam blei-

Marlatt's

Gallenstein-Vertreiber,

Ad-ler-i-ka

und andere Medizinen, Kräuter und Chemikalien stets vorrätig.

Vergessen Sie nicht sich unsere **Tapeten** anzusehen, ehe Sie sonstwo kaufen! Ferner **Anstreich-Farben** für Innen- u. Außen-Arbeiten, Varnish u. dergleichen.

Schreiben Sie an uns. Post-Aufträge werden gut ausgeführt.

W. F. Hargarten :: Bruno, Sask.

Einziger deutscher Apotheker der St. Peters Kolonie.

Tonfülle! Anpassungsfähigkeit! Schönheit!

Lassen Sie erklären, warum diese drei hervorragenden Vorzüge neue und größere Freude hervorbringen beim Anhören eines

MELOTONE

Beim Melotone kommt die Musik von irgendeinem Rekord aufs harmonischste zum Ausdruck. Töne, welche früher verloren gingen, werden nun zu Gehör gebracht durch die aus Holzwänden gebildete Tonkammer, die wie eine Violine konstruiert ist, sodaß alle die früher verlorenen Obertöne jetzt hörbar sind. Melotone hat die Fähigkeit, alle Sorten von Rekords besser zu spielen. Die Melotone Fabrik in Winnipeg ist die einzige in Westcanada. Dieses Instrument nimmt schnell die Führung über alle anderen Phonographen, und bezüglich Konstruktion, Haltbarkeit und niedrigem Preis wird es gegenwärtig von keinem übertroffen. Es bietet die größte Auswahl von Rekords in Westcanada, von 20c an. Alle Instrumente werden garantiert, und Ihr Geld wird Ihnen gerne zurückerstattet, wenn nicht alles so ist wie angegeben.

M. J. Meyers, Juwelier und Optiker, **Humboldt.**

Ein vorzügliches Werk!

Infolge des Krieges vermißt man hierzulande sehr die schönen deutschen katholischen Erzählungsbücher, welche so vorzüglich geeignet sind, zur Erbauung und Unterhaltung im Kreise der Familie beizutragen. Es ist dies einmal nicht zu ändern, denn solange der Krieg währt, dürfen deutsche Bücher aus Europa nicht eingeführt werden.

Es freut uns daher, mitteilen zu können, daß die ausgezeichnete Serie von kürzeren Erzählungen, welche der rühmlichst bekannte deutsche katholische Volksschriftsteller Monsignore Konrad Kümmel unter dem Titel:

„Des Lebens Flut"

zuerst im Jahre 1912 veröffentlicht hat, und welche in wenigen Jahren vier deutsche Auflagen erlebte, jetzt auch in englischer Uebersetzung unter dem Titel

The Ebb and Flow of Life

erschienen ist. Der Uebersetzer ist ein Pater der St. Beda Abtei in Peru, Ill.

Dieses Werk ist in vier stattlichen Bänden von durchschnittlich je 440 Seiten, gut in blaue Leinwand gebunden, erschienen, und wird von der Expedition des St. Peters Bote zu dem billigen Preise von nur

$5.00 für das ganze Werk

portofrei an irgend eine Adresse in Canada versandt. Jeder einzelne Band ist auch für sich selbst abgeschlossen und kann vom St. Peters Bote für

$1.35 per Band

portofrei bezogen werden. Wer also zuerst nur einen Band bestellen will, kann dies tun, und dann später, wenn er wünscht, die übrigen Bände nachbestellen.

Eltern können der heranwachsenden Jugend, die hierzulande leider nur zu oft nicht mehr deutsch lesen kann, kaum ein besseres Geschenk machen als diese anmutigen deutschen Erzählungen in englischem Gewande. Sie werden daher gut tun, wenn sie

die Bestellung sofort einschicken.

Man richte alle Bestellungen, unter Beifügung des Betrages, an

St. Peters Bote Münster, Sask.